

Christen und Juden – was uns verbindet

1947 startete im Schweizerischen Seelisberg der christlich-jüdische Dialog der Nachkriegszeit. Damals wurden zehn Thesen an die Kirchen formuliert, die Richtungweisend wurden für das Verhältnis zwischen Juden und Christen.

60 Jahre danach startete der Internationale Rat der Christen und Juden ICCJ die Arbeit an einem neuen Grundsatzpapier, in dem Perspektiven für die christlich-jüdische Zusammenarbeit aus heutiger Sicht erarbeitet werden. Diese Studie ist 2009 bei der ICCJ-Jahreskonferenz in Berlin präsentiert worden. Es sind die „12 Thesen von Berlin“.

Darin werden zehn Punkte zum christlich-jüdischen Verhältnis vorgestellt, über die in katholischen und traditionellen Kirchen der Reformation des Westens Einigkeit herrscht. Die östliche Christenheit steht, generell gesprochen, erst am Beginn der Auseinandersetzung mit der tieferen Bedeutung einer positiven Beziehung zum Judentum.

- **Bund bleibt bestehen.** Juden bleiben im Bundesverhältnis mit Gott. Der „neue Bund“ der Kirchen hat die Bundesbeziehung Israels mit Gott, die sie durch die Tora lebt, nicht beendet.
- **Judenfeindschaft ist Sünde.** Anti-Judaismus und Antisemitismus sind Sünden gegen Gott: Als der Weltkirchenrat am 23. August 1948 in Amsterdam gegründet wurde, ist bei seiner konstituierenden Versammlung ein Text angenommen worden, der den Antisemitismus eindeutig als Sünde bezeichnete und alle Kirchen aufforderte, sich davon zu distanzieren. Es geht also nicht um politische Korrektheit gegenüber dem Judentum, „Sünde“ bedeutet, dass Antisemitismus zutiefst unsere eigene Gottesbeziehung stört. Eine helllichtige Stimme aus der Zeit vor Hitler war die Wiener Katholikin Irene Harand. Ihr Credo war „Ich bekämpfe den Antisemitismus, weil er das Christentum schändet.“
- **Mitschuld der christlichen Lehre.** Während Jahrhunderten haben christliche Predigt und Lehre zum Antisemitismus beigetragen. Bestimmte neutestamentliche Texte wurden regelmäßig falsch interpretiert und haben so die Feindschaft bestärkt.
- **Bleibend aufeinander verwiesen.** Es besteht eine weiterhin andauernde, von Gott gewollte Beziehung zwischen Judentum und Christentum. Das Judentum hat seine eigenen Aufgaben im göttlichen Plan, die über die bloße Vorbereitung auf das Christentum hinausgeht. Die Päpstliche Bibelkommission etwa schrieb 2001 in ihrer Studie *Das jüdische Volk und seine heiligen Schriften in der christlichen Bibel*: „Die jüdische Messias Hoffnung ist nicht gegenstandslos.“ Ob dieser Punkt aus jüdischer Sicht derzeit mehrheitsfähig ist, bleibt jedoch offen.
- **Jesus war Jude.** Jesus war und blieb immer ein Jude aus Galiläa, ein Sohn Israels. Er stand nicht im Gegensatz weder zum Judentum seiner Zeit noch im Gegensatz zur Tora. Das ist nicht nur eine historische Tatsache. Der Glauben an Jesus öffnet für die Kirchen, die Christinnen und Christen aller Generationen das Tor zum Judentum. Wer Jesus verstehen und kennen lernen will, muss mit ihm sein Judentum kennen lernen.
- **Jüdisches Selbstverständnis achten.** Christinnen und Christen müssen lernen, das jüdische Selbstverständnis ihrer eigenen religiösen Erfahrungen zu verstehen

und zu unterstützen. Das schließt eine Achtung der jüdischen Unterstützung von *Eretz Israel* mit ein.

Zum jüdischen Selbstverständnis gehört, dass Christusglaube und Judentum aus heutiger Sicht unvereinbar sind. Die Kirchen haben derzeit kein Problem mit dieser Doppelrolle, doch wird institutionalisierte Judenmission von den traditionellen Großkirchen derzeit nicht betrieben. Der polnische Bischof Stanislaw Gadecky formulierte im Oktober 2008 bei der Bibel-Welt-Bischofssynode in Rom den theologischen Klärungsbedarf, in welchem Verhältnis zueinander die ausschließliche Heilsmittlerschaft Christi und die praktische Ablehnung der Judenmission in der katholischen Kirche stehen. Bis jetzt fehle eine „klare und offizielle“ Lehraussage darüber, wie sich die Heilsuniversalität Jesu Christi zum jüdischen Volk verhalte.

- **Das Judentum bietet authentische Lehre über Gott.** Christinnen und Christen können aus den Traditionen des Judentums durch die Jahrhunderte und vom lebendigen Glauben des zeitgenössischen Judentums mehr über Gott und die Beziehung zu Gott und über das Christentum erfahren. Das ist es, warum Metz die Synagoge eine „Gotteslehrerin“ nennt. Auch hier bleibt offen, ob diese Aussage auch von jüdischer Seite gegenüber dem Christentum getroffen werden kann.
- **Eigenwert der hebräischen Bibel.** Die hebräischen Schriften, der Tanach (jüdische Bezeichnung für das Alte Testament – Gesetz, Propheten und Schriften), haben geistlichen Wert als Offenbarungstexte auch unabhängig von der rückschauenden christologischen Auslegung durch die Kirche.
- **Beide stehen in der Erwartung.** Das christliche Verständnis des Verhältnisses von Altem Testament und Neuem Testament im Sinne von Verheißung und Erfüllung muss sich bewusst sein, dass auch die Christenheit noch in der Erwartung der gänzlichen Erfüllung von Gottes Plan im kommenden Königreich Gottes steht.
- **Verantwortung für das Heute.** Juden und Christen haben beide ihre Verantwortung aus dem Bund Gottes das Zeitalter der kommenden Gottesherrschaft vorzubereiten.

Diese Überzeugungen bedeuten grundlegende Änderungen, in manchen Fällen gänzliche Abkehr von Haltungen, die in den Kirchen über fast zwei Jahrtausende vorherrschend gewesen sind. Sie stellen eine tiefgreifende theologische Herausforderung an das christliche Selbstverständnis dar.

Auch die jüdische Seite ist durch diese Änderungen herausgefordert. So wie immer wieder auch jüdisches Selbstverständnis von der Christenheit beeinflusst worden ist, haben auch diese grundlegenden Änderungen der christlichen Haltung unvermeidlich Einfluss auf das jüdische Denken und Leben. Daher ist es nicht überraschend, dass es einzelne Mitglieder aus beiden Gemeinschaften gibt, die den Dialog vermeiden oder an den Rand drängen wollen. Die zentralen Fragen, die aus einem ernsthaften christlich-jüdischen Dialog entstehen, werden als Bedrohung oder Abwertung früherer Einsichten empfunden. Dennoch muss der Dialog zwischen Christen und Juden intensiviert werden – in gegenseitigem Vertrauen und Respekt.

Gegenseitigkeit als neue Herausforderung für Kirchen und Judentum – Hat das Bild vom Ölbaum ausgedient?

Paulus wählt im Römerbrief das anschauliche Bild vom Ölbaum für das Verhältnis von Gläubigen aus den Heidenvölkern und aus dem Judentum. Es ist schade, dass dieser Textabschnitt in der Ordnung der katholischen Kirche für die Sonntagslesungen nicht vorkommt: Die Kraft der Überlieferungen des Volkes Israel ist die Wurzel, aus der ein jüngerer Spross seine Nahrung erhält. Das ist eine theologische Einsicht, die lange vergessen, ja abgelehnt wurde. Doch das Bild kann heute nicht gänzlich zufrieden stellen. Wieso mussten erst Äste aus dem guten Ölbaum ausgerissen werden, wie Paulus schreibt, damit neue eingepfropft werden können? Und ist das Judentum nur historisch von Bedeutung, als Wurzel – was ist mit den anderen Ästen um uns?

Wie kann also ein Bild für unsere Beziehung zueinander aussehen?

Ein traditioneller Versuch, das christlich-jüdische Verhältnis zu beschreiben, spricht von „Mutter-Tochter-Religionen“. Er zeigt eine Zusammengehörigkeit beider Bekenntnisse auf, führt den Satz von der Wurzel und den Ästen fort und spricht von einer Entwicklung des Christentums aus dem Judentum, die im Wesentlichen linear verlaufen ist. Diese Annahme ist aber angesichts neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse nicht mehr haltbar.

Weiter im Bild familiärer Beziehungen bleibt die Rede vom „älteren und jüngerer Bruder“. Beide haben gemeinsame Eltern, gehören also derselben Generation an. Allgemeiner und treffender könnte vom „Geschwister-Modell“ gesprochen werden, denn wie wir heute wissen, ist bei den historischen Entwicklungen die ältere oder jüngere nicht endgültig der einen oder anderen Seite zuzuschreiben. Das „Geschwister-Modell“ geht davon aus, dass zur Zeit des zweiten Tempels zwei neue Gemeinschaften innerhalb des Judentums entstanden sind: das rabbinische Judentum und die christliche Kirche. Beide gehen in ihren Lehren über frühere Lebensweisen des Judentums hinaus und haben einander wechselseitig beeinflusst. „Gemeinsam entstehende Religionsgemeinschaften“ nennt es die Religionswissenschaft. Doch dieser Begriff betont zu wenig die Beziehung, die weiterhin besteht.

Diese Einsichten über den Prozess der Trennung von Judentum und Christentum muten nun aber auch der jüdischen Seite Neues zu. Sie ist nicht mehr Bewahrerin des „Ursprünglichen“ oder „Unveränderten“, das es gegenüber einem abtrünnigen Spross zu verteidigen gilt. Auch das rabbinische Judentum mit seinen Lehren hat sich geschichtlich entwickelt und seine konkrete Gestalt bisweilen auch gerade in Auseinandersetzung mit dem Christentum gefunden. Beide sind in die Zeit gestellt und bewahren auf unterschiedliche Art einen gemeinsamen Schatz göttlicher Verheißungen, wie sie in der Hebräischen Bibel überliefert sind. Wann wird ein Austausch auf gleicher Ebene gelingen?

Es soll hier nicht einer idealisierenden Vorstellung das Wort geredet werden, dass Juden und Christen den Weg zueinander dergestalt finden, dass sie im Normalfall gemeinsam Gottes Wort auslegen. Manche heute überschreiten in der Euphorie des Aufbruchs diese Grenze. Der Dialog will keine Einheitsreligion, aber er hilft, dass wir bessere Juden und bessere Christen werden.

Ihr Heiden, freut euch mit seinem Volk

Das Judentum heute ist die lebendige Auslegung der Tora. Die Beziehung mit dem Judentum heute – in seiner breiten Vielfalt – gehört daher zum Herzen christlicher Praxis und christlicher Lehre. Sie bietet den Schlüssel, unsere Heilige Schrift, die gemeinsame Bibel, besser zu verstehen. Dialog mit dem Judentum ist daher für die Christinnen und Christen nicht etwas Äußerliches, sondern gehört zum Inneren des Christentums, wie es Papst Johannes Paul II. gesagt hat. Es ist der Dialog zwischen den beiden Teilen der Bibel. Dem entsprechend sind übrigens die religiösen Beziehungen mit den Juden im Vatikan im Bereich der Ökumene der Kirchen organisatorisch zugeordnet – nicht im Bereich der Weltreligionen.

„So spricht der Herr, dein Erlöser, der Heilige Israels: Ich bin der Herr, dein Gott, der dich lehrt, was Nutzen bringt, der dich auf den Weg führt, den du gehen sollst.“ (Jes 48,17) Diese Überlieferung ist Juden und Christen gemeinsam. Sie können gemeinsam ein kraftvolles Zeugnis ablegen, dass es gut ist für die Menschen und die Welt, sich an Gottes Gebote zu halten. Warum? „Dein Glück wäre wie ein Strom, dein Heil wie die Wogen des Meeres.“ (Jes 48,18) Der Prophet Jesaja verwendet Begriffe aus der Welt der Werbung, die unsere Gesellschaft heute wohl versteht: Nutzen, Glück, Heil. Die Freude von Juden und Christen darüber kann ansteckend wirken. Es lohnt sich, in diese Richtung der christlich-jüdischen Zusammenarbeit weiter zu gehen. Und gleichzeitig zu zeigen, dass „Nutzen“ und „Glück“ auch wieder nicht die letzte Kriterien für ein erfülltes Leben sind.

Wenn man sich mit jemand freut, tut man es ohne Hintergedanken. Die Freude am Anderen, so wie er oder sie ist steht im Mittelpunkt, ohne Hintergedanken, wie er oder sie eigentlich zu sein hätte. In diese Richtung sollte die Freude der Kirchen an Gottes erwähltem Volk gehen, wenn Paulus uns dazu auffordert: „Ihr Heiden, freut euch mit seinem Volk!“ (Röm 15,10)

Markus Himmelbauer